Vom Geschichtenerzähler Karl May.

Von Redakteur Oskar N e u m a n n .

Gott schrieb die Schöpfung nicht als Trauerspiel.
Ein tragisch Ende kann es nirgends geben.
Zwar jedes Leben ringt nach einem Ziel,
Doch dieses Ziel liegt stets im nächsten Leben.

(Karl May, „Babel und Bibel“).

„Geburtstag ist ein Freudentag!“ so klingt es mir von allen Seiten zu. Das mag für viele Menschen richtig sein, doch aber mir ist diese Freude ernst. Die Wehmut führte mich ins Erdenleben und ist mir treu geblieben bis hierher; sie wird mir treu bis an das Ende sein. Sie war mir Freundin, war mir Lehrerin … nicht rückwärts, sondern vorwärts soll er schauen, damit der Tod ihm alles wiederbringe, was ihm durch die Geburt verloren ging. (So schreibt Karl May in einem Briefe vom 25. Februar 1906 an den Verfasser dieser Zeilen.) Der Tod ist in die freundliche Villa „Shatterhand“ eingedrungen und hat dem siebzigjährigen Greise die Augen für immer geschlossen. „Sie wird mir treu bis an das Ende sein!“ In dem Augenblicke, da er zwei wichtige Prozesse gewonnen hatte und es den Anschein hatte, daß der so schwer geprüfte greise Mann seinen Lebensabend nun in Ruhe verleben und sich ganz seinen Werken widmen könne, erging an ihn der Ruf in eine andere Welt, in eine Welt, nach der sich dieser Greis mit dem unerschütterlichen Glauben eines Kindes inbrünstig gesehnt hatte.

Ich kehre heim! Ich sehne mich nach Ruhe,
Und diese find‘ ich nur und nur in dir,
Denn was ich für das Zeitliche hier tue,
Das rächt sich an dem Ewigen in mir.
Ich kehre heim. Mein himmlischer Berater,
Ich bin so gern dein Kind, so gern noch klein;
Du warst schon meiner Jugend Schirm und Vater
Und sollst es, wenn ich sterbe, auch noch sein!

(Karl M a y , „Himmelsgedanken“.)

Am 25. Februar 1842 in dem kleinen erzgebirgischen Weberstädtchen Ernstthal geboren, war May im vollsten Sinne des Wortes ein Kind der Armut und des Elends. Der Vater war ein blutarmer Weber, der volle drei Taler wöchentlich verdiente. Und das für eine Familie von neuen Köpfen! Seine Großmutter mütterlicherseits starb aus „Altersschwäche“, oder, wie man heute diskret sagen würde, wegen „Unterernährung“. Kurz nach der Geburt erkrankte der Knabe und verlor das Augenlicht. Infolge der „örtlichen Verhältnisse“, das heißt infolge der Armut, siechte er derart, daß er die ersten Jahre sich nur auf Händen und Füßen fortbewegen konnte. Erst nach vier Jahren, als er durch einen menschenfreundlichen, tüchtigen Arzt das Augenlicht wiedererhielt, besserte sich sein körperlicher Zustand. In den Jugendjahren war es seine Großmutter väterlicherseits, die auf den aufgeweckten Knaben in seelischer Beziehung den größten und tiefsten Eindruck ausübte. „Sie war Seele, nicht als Seele, und die heutige Psychologie weiß, was das zu bedeuten hat. „Sie war in der tiefsten Not geboren und im tiefsten Leide aufgewachsen; darum sah sie alles mit hoffenden, sich nach Erlösung sehnenden Augen an. Und wer in der richtigen Weise zu hoffen und zu glauben vermag, der hat den Erdenjammer hinter sich geschoben und vor sich nur noch Sonnenschein und Gottesfrieden liegen.“ (May, „Mein Leben und Streben.“) Sie war es, die in sein Herz den tiefen Glauben legte, den er bis zu seinem Tode bewahrte. Sie war es, die in ihm den Gedanken erweckte, ein Märchenerzähler zu werden; nun dies ist er auch geworden und geblieben. Nach Absolvierung der Heimatsschule kam der vierzehnjährige Knabe in das Proseminar nach Waldenburg; dies wurde ihm ermöglicht durch eine jährliche Unterstützung von 15 Thalern seitens des Grafen von Hinterglauchau. Nach glücklich bestandenem Examen kam er als Lehrer nach Glauchau, später nach Alt-Chemnitz. In dem letzteren Orte begann dann eine Unglücksperiode seines Lebens. May selbst hat offenherzig in seiner Selbstbiographie diese Periode seines Lebens geschildert. Wenn selbst der grimmigste Feind vor der Majestät des Todes ehrfurchtsvoll zurückweicht, so werden es hoffentlich auch Mays Feinde dem Verfasser dieser Zeilen verzeihen, wenn er hier diese Lebensperiode übergeht. Nur eine Bemerkung sei gestattet. Wenn ein Mann wie May mehr als 40 Jahre lang in jeder Hinsicht ein tadelloses Leben geführt hat und schwer kämpfen mußte, um sich aus dem Sumpfe des Lebens herauszuarbeiten, so ist es wohl eines

Christen nicht würdig, ihm hohnlachend – nach dazu entstellt – vorzuwerfen, daß er sich vor vierzig Jahren gegen das Gesetz vergangen habe. Kein Mensch, und sei er auch der sittenstrengste, kann heute wissen, ob er nicht morgen der Versuchung des Bösen erliegen werde.

May hatte sich viel vorgenommen; seine Bücher sollten eine Predigt der Nächstenliebe sein, sie sollten auf die friedliche Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande hinwirken. Zuerst versuchte er dies in Form von Dorfnovellen, den „Erzgebirgischen Dorfgeschichten“. Nachdem er aber nicht den Erfolg errang, den er gehofft hatte, warf er sich auf das Genre der symbolischen Reiseerzählung. Die zuerst im „Deutschen Hausschatz“ erschienenen „Reiseerzählungen“ haben die stattliche Zahl von 33 Bänden erreicht und sind in 2½ Millionen Exemplaren im deutschen Volke verbreitet. Wie auch die „Reichspost“ in ihrem Nachrufe lobend erwähnt, ist es den Reiseerzählungen zum guten Teile zu verdanken, daß die Indianer- und Seeräuberschundliteratur, die in den Neunzigerjahren allüberall verbreitet war, nun allgemach zurückgedrängt worden ist. Außer den Reiseerzählungen, die schon für sich allein ein Lebenswerk bedeuten, hat der Verstorbene noch sieben Bände Jugenderzählungen, einen Band Gedichte und eine „Arabische Phantasie“ hinterlassen. Von seinen Dorfgeschichten ist bisher nur der erste Band gesammelt worden. Zahlreiche, besonders kleinere Erzählungen, Novellen, Humoresken u. s. w. sind in zahlreichen Zeitschriften zerstreut und harren nur des Herausgebers. Auch der Nachlaß dürfte sehr viel – besonders Gedichte – enthalten. Ein eigentümliches Schicksal hatten seine aus 25 Bänden bestehenden Romane. Der Verleger war ein Freund von Mays Vater; er wurde durch die Romane vom Ruin errettet! Dieser Verleger wußte mit sittenreinen Werken nichts anzufangen und ließ sie einfach hinter dem Rücken des Verfassers, den er auch geschäftlich hinterging, in einer dem Geschäfte entsprechenden Art und Weise umarbeiten. Diese Romane erregten seinerzeit einen Kampf gegen May, wie man sich ihn häßlicher nicht vorstellen kann; Karl May erhielt die Nachricht von diesem Angriffe, als er sich anläßlich einer zweijährigen Reise auf Sumatra befand. Als er heimkehrte, stand er vor vollendeten Tatsachen; er mußte seinen künstlich vernichteten Ruf wieder herstellen. Es kam zu Prozessen, die sich durch mehr als zehn Jahre hinzogen und erst zu Weihnachten 1902 errang May einen vollen Erfolg. Das Gericht erkannte, daß die Romane durch unsittliche Einschiebungen für May jeden Wert verloren hatten und sprach ihm eine entsprechende Entschädigung zu. Damals war es auch, wo die angeklagte Partei durch ihren Vertreter einer Entstellung und Unterschiebung von 5 Prozent zugab, bei 30.000 Seiten also 1500 Seiten! Nachdem jeder zugeben muß, daß die Kolportagehandlung wohl kaum zu viel, eher zu wenig gestanden hat, kann man sich vorstellen, wie diese Werke verstümmelt worden sind. In diesem Jahre wollte May seinen Erfolg weiter fortsetzen und die noch schwebenden Prozesse zu Ende führen, um sich dann ganz seinem Werke widmen zu können – der Allmächtige hat es anders gewollt.

May war ein Mann, der eine innige Liebe zu seinen Mitmenschen hegte. Vor zwei Jahren, als ganze Kübel voll der schmutzigsten Verleumdungen über ihn ausgeschüttet wurden, entfloß seiner Feder folgendes Gedicht, das den Menschen und Dichter May treffend charakterisiert:

„Nach meines Lebens schwerem Arbeitstag
Soll dauernd Feierabend sein im heiligen Alter.
Und was ich nun vielleicht noch schauen mag,
Das sing‘ ich euch zur Harfe und zum Psalter.
Ich habe nicht für mich bei Euch gelebt;
Ich gab euch Alles, was mir Gott beschieden,
Und wenn ihr nun mir Haß für Liebe gebt,
So bin ich auch mit solchem Dank zufrieden.

(Geschrieben im Mai 1910.)

Von seiner innigen Frömmigkeit spricht jede Seite seiner Werke. Aber nicht nur in seinen Werken, sondern auch in seinen Worten, in seinem Leben blieb er immer der überzeugte Christ und auch seinen letzten Vortrag im Sophiensaale zu Wien schloß er mit den Worten: „Das walte Gott, Amen!“ Es war ihm nicht vergönnt, in seinem Leben das volle Verständnis in den weitesten Kreisen zu finden. Möge es ihm nun nach seinem Tode beschieden sein und mögen seine Worte in den „Himmelsgedanken“ erfüllt werden:

Hat meine Stunde einst geschlagen,
Die ernsteste, die es wohl gibt,
So soll kein Herze um mich klagen,

Und wenn es noch so sehr mich liebt.
Ich habe mich dann durchgerungen
Und werf‘ das enge Kleid von mir,
Hab‘ meine Seele freigesungen,
Geh‘ heim, doch noch nicht fort von hier.

Es lag in mir ein doppelt Leben;
Das eine kennt die Erde nicht;
Das andre hab‘ ich euch gegeben;
Es wurde für euch zum Gedicht.
Macht dieses Leben euch zu Eigen;
Denkt und empfindet euch hinein,
So werde ich die Hand euch reichen
Und niemals ferne von euch sein.

Drum trauert nicht, wenn mir die Stunde,
Die mich zum Vater ruft, einst schlägt.
Sie bringt mir ja die frohe Kunde,
Nach der mein Herz Verlangen trägt.
Ihr Ernst wird mir die Wangen bleichen,
Doch wenn ihr um mich steht und bebt,
So wird sich auch mein Glaube zeigen:
„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Dann, wenn ihr seht, daß ich geschieden,
Daß ich, man sagt, gestorben bin,
So stört mir nicht den Himmelsfrieden,
Begrabt mich nur nach meinem Sinn.
Auch tot will ich die Hände halten
So fromm, wie ihr es täglich seht.
Ich bitte euch, sie mir zu falten,
Als läge still ich im Gebet.

Legt eine einz‘ge, kleine Blume
Mir auf die eingesunk‘ne Brust.
Ihr wißt, ich hielt nichts von dem Ruhme,
Ich war der Fehler mir bewußt.
Tragt mich hinaus, nicht mit Gepränge;
Es ist des Sünders letzter Gang.
Vermeidet prahlerische Klänge;
Wählt einen ernsten Bußgesang.

Dann sollt ihr in das Grab mich legen,
Die Handvoll Erde mit hinein,
Und eines Priesters Gottessegen,
Der soll und wird mein Helfer sein.
Ein Denkmal ist euch streng verboten,
Doch sei der Hügel grün berankt.
Mit Erz und Stein dankt man den Toten;
Ich weiß, daß ihr mir besser dankt.

Ich will ja nicht von hinnen scheiden,
Und ihr, ihr laßt mich auch nicht fort;
Der Tod wird zwar mich anders kleiden,
Doch wechsele ich nicht den Ort.
Den Körper trägt man wohl zu Grabe,
Den Menschen und den Dichter nicht.
Der eine sei euch Himmelsgabe;
Der andre bleib euch – – kein Gedicht!

Aus: unbekannt. April 1912, S. 121–124.
Unleserliche Stellen ergänzt aus A-1449.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, September 2018